Cyclamen

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-661387

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Cyclamen.

Schon stimmt die Klage
Die goldenen Saiten.
Der Wald schaut still
In die kühleren Tage
Und silbernen Düfte der schimmernden Weiten
Und weiß, daß der Sommer nun sterben will.

Cyclamen erwachen im schattenden Grunde
Und hören mit lieblichen blaßroten Köpfchen
Das Rieseln und Raunen verborgener Quellen.
Und hören die Meute der jagenden Hunde,
Das wilde Gekläff durch die welkende Flur,
Und wissen die Nöte der Kreatur.

Aus einem ungedruckten Blumenspiel von Martin Schmid, Chur.

Eine wichtige Sache.

„Ernstli, chum hei!" ruft die Mutter über die Straße. Keine Antwort. Das Ernstli läßt sich nicht stören. Neuer Ruf: „Ernstli, hörsch nid, sollsch hei cho!" „Nei!" schallt's kräftig zurück. Die Mutter ruft fragend: „Warum nid?" 's Ernstli gibt Auskunft: „I ma nid!" Scheinbar entrüstet ruft die Mutter: „Gasch jitz hei oder nid!" Aber der Ernstli macht's wie der Dackel jenes Försters, der am Stammtisch die gute Dressur seines Hundes rühmend erzählte: Wenn ich zu meinem Dackel sag, gehst her oder nit, so geht er her oder nit. Das Ernstli ruft also wieder „Nei!" Diesmal noch kräftiger und entschlossener, damit die Mutter doch weiß, woran sie ist. Nun geht's ans Schimpfen: „wart nume, du Lusbueb!" usw. Was aber das Ernstli weiter gar nicht anficht und seelenvergnügt weiter spielen läßt. Längere Pause. Da schallt's von der Mutter her in sanften Flötentönen: „Ernstli, chum jitz hei, überchunnsch au es Chrämeli." Diesmal geruht das Ernstli aufzuhorchen und ruft zurück: „Isch's o wahr? Zeig z'erscht!" Und die Mutter hält wirklich etwas in der Hand hoch, was wie ein Chrämeli aussieht, und bestätigt nochmals das gegebene Versprechen. Jetzt erst trottet das Ernstli langsam und gemächlich heim, um die wohlverdiente Belohnung für seinen großartigen Gehorsam in Empfang zu nehmen.

Armes Ernstli, was wird einmal aus Dir werden? Du lernst ja das Beste und Wichtigste im Leben nicht: gehorchen und dich selbst überwinden! Lernst es nicht in den Jahren, wo es noch leicht zu lernen ist und wo die Grundlage für das ganze Leben in dir gelegt werden sollte. Vielleicht lernst du es später, wenn das Leben dir übel mitspielt, im Falle du noch nachträglich einsiehst, daß man ohne das nicht durchkommt. Aber wieviel Lehrgeld mußt du dann zahlen, wie viel schwere Stunden durchkosten, bis du es erfaßt hast. Vielleicht lernst du es aber nie, weil das Nichtgehorchen und Nichtüberwinden dir durch die schlechte Erziehung so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß du einfach nicht mehr anders kannst, auch wenn du dein Leben damit verpfuschest oder daran zugrunde gehst. Armes Ernstli!

Und du arme, blinde Mutter! Was ziehst du dir da groß! Hast dein kleines Büblein nicht mehr in der Hand, wie willst du erst deinen heranwachsenden Jungen zähmen? Willst wohl auch die Erfahrung machen von den Kindern, die, wenn sie klein sind, der Mutter auf die Schürze, und wenn sie groß geworden, aufs Herz treten. Meinst, du hättest deinen Jungen so lieb und tätest ihm nur Liebes, wenn du ihm nichts versagen kannst und alles erlaubst, und merkst nicht, daß du ihm das Schlimmste antust, was eine Mutter ihrem Kind antun kann, weil du ihn einst in die Welt wirst ziehen lassen, ohne inneren Halt, ohne Zucht, ohne Selbstüberwindungskraft. Hast du noch nicht im Obstgarten gesehen, wie neben dem jungen Bäumchen der gerade, starke Pfahl steht, an den es sich hält, bis es selber stark geworden und den Pfahl nicht mehr braucht? Dein Kind braucht auch solch einen Pfahl, und das ist dein und deines Mannes fester Wille, an den es sich halten, an dem sein Wille zum Rechten, Guten, Wahren erstarken soll, bis es erwachsen ist und du den Pfahl wegtun kannst. Wer in der Jugend hat gehorchen und sich selbst überwinden lernen, der kommt überall durch in der Welt; den können auch die Versuchungen und Stürme des Lebens wohl beugen, aber nicht knicken.

Laßt euch mahnen, laßt euch warnen, ihr Mütter und Väter in unserm Volke! P. K.